

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 9 (1967)

Artikel: Dulder und Überwinder

Autor: Bardill, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am 15. September 1967 begeht der Heimatschriftsteller Hans Bardill im sonnigen Pany seinen 70. Geburtstag.

Dulder und Überwinder

Erzählung von *Hans Bardill*

Es war abends spät. Zehn Uhr vorbei. Aber auf dem Erlenhof am Rande des Dorfes Friedheim, im Hause der Bergfamilie Meinrad Maurer, brannte noch Licht. Mutter Menga saß am Tisch und ließ die Stricknadeln durch die Finger gleiten. Von Zeit zu Zeit trat sie ans Fenster und schaute hinaus in die stockfinstere Novembernacht. Nasse Schneeflocken flatschten im Lichtscheine hernieder und legten sich auf Weg und Steg wie ein wasserdurchtränktes Leinentuch.

«Armer Meinrad!» seufzte sie. «Als ob dein Gang nicht sonst schon schwer genug gewesen wäre! Und warum denn gar so spät? Hast sicher den letzten Zug abwarten müssen. Auf jeden Fall, ich warte, bis du kommst, und wenn es Mitternacht wird.»

Und wieder glitten die Stricknadeln durch ihre Finger. Zuweilen steckte sie die jeweils frei gewordene Nadel in ihr krauses Haar, in dem die weißfarbigen gegenüber den schwarzen in den letzten Jahren in beschleunigtem Maße überhand genommen hatten. In ihrem von verblichener Schönheit und mütterlicher Liebeskraft zeugenden Antlitz hatten die Schicksalsschläge ihre unauslöschbaren Spuren eingeschrieben und den Augen einen von stillem Duldertum ermatteten Ausdruck verliehen.

Es war aber auch gar vieles über sie hinweggegangen! Zweimal hatte der Steinschlag tiefe Lücken in ihr Familienglück gerissen. Der Steinschlag? – Ja, ein totes, stummes Stück Natur. Ein Naturgeschehen, wie es in den Bergen als Folge physikalisch wirkender Kräfte immer wieder in Erscheinung tritt.

Das eine Mal hatte er zur Folge, daß ihr Mann schmerzbetäubt, die linke Hand zu einem unförmlichen Blutklumpen zerquetscht,

heimgekommen war. Er war am Steilhang im Rütiwald am Holzfällen, als plötzlich am auftauenden Rüfibord sich Steine lösten und in die Tiefe kollerten. Meinrad wollte sich retten und hielt sich flüchtend mit der linken Hand an einem Buchenstrunk fest. Aber der schlimme Zufall wollte es, daß gerade in diesem Moment ein scharfkantiger Stein heruntersauste und ihm die am Strunk festgepreßte Hand zerschmetterte. «Die Hand muß abgenommen werden. Die ist nicht mehr zu retten», gebot der herbeigerufene Arzt. Aber Meinrad wollte trotz allem die Hoffnung auf eine Heilung nicht aufgeben, ließ sich zur Verhütung der Infektionsgefahr unter aufzuckenden Schmerzen eine Übermenge Branntwein auf die blutenden Wunden leeren, ließ sich verbinden, mit Salbe und Tropfen behandeln, einrenken und zunähen. Mutter Menga litt und hoffte mit. Mußte, da die Kinder noch klein waren, neben dem Haushalt zum Teil auch die Viehhabe besorgen, arbeitete Tag und Nacht und kam doch nicht mit dem Nötigsten zu Rande. – Doch siehe, nach fünf Monaten war die Heilung so weit fortgeschritten, daß Meinrad wieder beide Hände brauchen und bald auch wieder das Melken der Kühe besorgen konnte. Wie froh waren alle, daß der Vater dem Arzt nicht gehorcht und an das scheinbar Unmögliche geglaubt hatte!

Nicht weniger schwer, wenn auch in ganz anderer Weise, hatte der Steinschlag einige Jahre später wieder Verderben bringend in das Schicksal der Bergbauernfamilie eingegriffen.

Zum Erlenhof gehörte das hoch oben auf einer Bergterrasse gelegene Privatälpli Dan-dura. Dort sömmerte Meinrad, unter Zuzug

einiger gepachteter Kühle, alljährlich seinen Viehstand und verarbeitete in einer, wenn auch primitiven, so doch mit allem Nötigsten eingerichteten Sennhütte die Milch. Während vieler Jahre hatte ein Tiroler Männlein dort als Hirte und Senn den Sommerdienst besorgt. Nachdem dieser aus Altersgründen diesen Dienst aufgeben mußte, konnten die inzwischen herangewachsenen Söhne des Alpbesitzers in den Riß treten und besorgten abwechselungsweise, zuerst Peter, dann Max und zuletzt Martin den Älplerdienst.

Die quellenreichen, von mehreren Bächlein durchfurchten Weideplätze eigneten sich vorzüglich für Bewässerungsarbeiten, mit denen der Weideertrag schon seit Jahrzehnten erheblich gesteigert wurde. Zahlreiche Seitengräben führten das Regen- und Schmelzwasser auf trockene Grasflächen und brachten dort anstelle von Borstgras und Heidekraut Klee und Muttern und anderes Süßgras hervor. Besonders war es das aus dem Danduragletscher herunter plätschernde Hauptbächlein, das auch in Trockenperioden genügend Wasser lieferte, um die Seitengräben zu speisen und die Bewässerungsarbeiten nicht unterbrechen zu müssen. Allerdings erforderte dies eine ständige Kontrolle, Nachbesserung und Weiterführung der Gräben. Eine Arbeit, der sich besonders Martin in den letzten Jahren während seiner Schulferienzeit mit großem Eifer widmete.

Da kam aber eines Tages das für ihn schier unerklärliche Verhängnis. Es war just am Tage, da der Vater für ihn den Dienst versah, weil er zur Rekrutenaushebung sich im Hauptort des Tales hatte stellen müssen. Vater Meinrad hatte die Herde zuoberst im Sonnenwang am Fuße eines zerklüfteten Schieferfelsens zur Weide getrieben, als plötzlich das Fürchterliche geschah. Ein beim Ausmünden einer Wasserrinne vorspringendes Felsstück löste sich, zersplitterte, Staub aufwirbelnd, in Stücke und kollerte, vermischt mit Wasser und den am Fuße des Felsens lagernden Geröllsteinen, sich nach beiden Seiten verbreitend, zur Tiefe, mitten in die ahnungslos weidende Herde hinein. Eine Flucht vor der

Steinlawine war unmöglich. Der etwas abseits stehende Hirt mußte in ohnmächtiger Hilflosigkeit und mit blutendem Herzen zusehen, wie seine Habe von dem wütenden Element mitgerissen, erschlagen und zerfetzt oder doch so schwer verletzt wurde, daß sie bis auf einige wenige Stücke abgetan werden mußte. —

Mutter Menga wollte sich heute abend die Erinnerung an diesen Schicksalsschlag nicht mehr weiter ausmalen, sich nicht mehr an die Schlächterei und Schinderarbeiten des Abdeckers, an die — leider zur Stunde noch nicht abgeschlossenen! — Verhandlungen mit der Viehversicherung erinnern, nicht mehr die zahllos durchwachten Nächte heraufbeschwören, in denen sie immer wieder die entfesselten Steinmassen Verderben bringend auf ihr Vieh niederprasseln sah. So weit hatte ihr ihr tapferer Mann geholfen. «Wir müssen auch darüber hinwegkommen. Schicksalsschläge, die ohne unser sichtliches Verschulden über uns kommen, müssen in Gottes Namen getragen werden, selbst wenn sie uns fast niederdrücken.» So hatte Meinrad an jenem Abend, wenn auch mit tränenden Augen, ihr Trost und Stärkung zugesprochen. «Wir werden es mit einem neuen Viehstand versuchen müssen. Und vergessen wir nicht, es hätte noch weit schlimmer sein können. Denke dir, wenn ich selber oder einer unserer Söhne mitten in der Herde gestanden wäre!»

Wieder einmal mehr mußte Menga die Gefäßtheit und Gottergebenheit ihres Mannes bewundern, ohne die sie schon mehrmals fast zusammengebrochen wäre.

Denn es war noch Schwereres vorausgegangen. Maria, ihre einzige Tochter, wird zeitlebens nur halbarbeitsfähig bleiben, weil die böse Kinderlähmung zu spät erkannt wurde und nicht mehr ausgeheilt werden konnte. Zum Glück half dem Mädchen Vaters Zuversicht und Schicksalsergebnheit über das Schwere hinweg.

Aber genug war noch nicht genug. Nicht genug der Prüfungen und Heimsuchungen, die über ihre Familie hereinbrechen sollten. An einem Augusttag des vorletzten Sommers trugen Soldaten ihren toten Sohn Max auf

den Erlenhof. Er war bei einem militärischen Hochgebirgskurs tödlich verunglückt. Die Ehrensalve bei der militärischen Bestattung ging mitten durch das Herz der Eltern! Aber es zerbrach dennoch nicht! Denn über allem irdischen Leide vermochten sie die Sonne der göttlichen Verheißung aufzuleuchten zu lassen: «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sei gelobt.»

Wenn genug noch nicht genug sein konnte, so ging denn das, was über ihren Peter hereingebrochen, doch über alles Tragbare hinaus. Da blieben Mengas rückschauende Gedankengänge stecken und wußten keinen Ausweg mehr. Wie eine Erlösung kam es über sie, daß sie nun endlich Schritte hörte und der Vater vor dem Hause den Schnee von den Schuhen stampfte.

Vater Meinrad war am Ende seines schwersten Ganges! Die Mutter wollte aber heute abend nicht gleich vom Schweren sprechen. Wie, als kehrte der Mann von einer geschäftlichen Verrichtung spät nach Hause zurück, machte sie Licht im Gang, verabreichte ihm trockene Kleider und wärmte in der Küche das Nachtessen auf. Sie sprachen von dem schlechten Wetter, von der ungünstigen Zugsverbindung, die eine so späte Heimkehr bedingte, von Martin, dem heute abend das Besorgen des Viehs allein übertragen war. Man müsse ihm wohl seinen Willen lassen, doch verspreche sie sich nicht viel davon, daß er morgen mit Benz und Balz sprechen wolle, die ihres alten Quellenstreites wegen vor den Vermittler geladen seien.

Ja, dem Martin müsse man seinen Willen lassen, bestätigte auch der Vater. Selbst wenn man unter dem Eindruck stünde, daß seine Ideen und Pläne zuweilen etwas in der Luft stehen. Umsomehr bedaure er es, das Opfer, das er nach dem Tode von Max der Familie gegenüber gebracht habe, angenommen zu haben.

«Wir hätten nicht das Einverständnis geben sollen, daß er sein Studium unsertwegen abbreche.» So lenkte auch die Mutter in die Gedankengänge des Vaters ein.

«Die Opferbereitschaft kann eben auch zu

weit gehen. Ich wäre wohl in seiner Jugend kaum bereit gewesen, einen Zukunftstraum so bald aufzugeben.»

«Und wärest schließlich doch beim Ingenieur Agronom gelandet, wie sich's Martin zum Ziel gesetzt hatte.»

«Ob es sein Glück gewesen wäre und ob er dies nicht auch als Bauer finden kann, das ist nicht vorauszusagen. Sind doch des Schicksals Wege oft so ungeahnt verworren und verschlungen. Wer hätte bei unserm Peter diesen Leidensweg vorausgeahnt?»

Damit war das nächtliche Gespräch der beiden beim Nächstliegenden gelandet. Wie sehr sich Meinrad Mühe gab, seinen heutigen Gang als etwas Selbstverständliches und Unabwendbares hinzustellen, es zitterte doch das herbe Weh um des Sohnes Schicksalsschläge in seiner Stimme mit, als er Bericht erstattete über die Aufnahme in der Anstalt, über den Befund des Psychiaters, über die voraussichtliche Dauer des Aufenthaltes und die maßlichen Heilungsaussichten.

Mutter Menga konnte ihren Schmerz nicht zurückdrängen. «Daß zu dem einen Unglück noch das andere kommen mußte! Das mit der Mutter! Das mußte für den Armen zuviel werden und ihn niederdrücken.»

«Es hat ihn – und uns – eisenhart getroffen. Doch, es bleibt uns nur das Hoffen, nur das Tragen und Durchkämpfen. So hart einen das Schicksal an die Wand wirft, wir dürfen nicht zerschellen! Nicht den Glauben verlieren, daß Gottes unbegreifliche Fügung dahinter steht, die nicht mit zeitlichen, sondern nur mit ewigen Maßstäben mißt.»

So vermochte Vater Meinrad Maurer mit des Glaubens sieghafter Kraft zu sprechen.

«Und nun wollen wir schlafen gehen und für unsern Peter beten.» . . .

Wie stand es denn um diesen Peter?

Er war der älteste Sohn auf dem Erlenhof und hatte die Lehre als Bauschreiner mit gutem Erfolg bestanden, in Friedheim und im Nachbardorf Steinau, zunächst als Mitarbeiter und dann als Selbständigerwerbender, sich reichlich Arbeit und Verdienst schaffen können. Leider aber war seiner Verheiratung we-

nig Glück beschieden. Seine anspruchsvolle, genußsüchtige, allen Modetorheiten verschriebene Frau begehrte nicht nur über den Handwerkerstand hinauszuleben, ihre ganze Wesensart paßte nicht zu dem stillen, in sich gekehrten Mann. Da ihnen zudem keine Kinder geschenkt wurden, machte sich die Disharmonie immer deutlicher geltend und verleitete die lebens- und liebeshunggrige Frau, die sich um ihr Eheglück betrogen fühlte, zur ehelichen Untreue. Ein Liebhaber, obwohl ebenfalls verheiratet, aber mit einem Anstrich von Liebenswürdigkeit übertüncht, schlich sich einnehmend an sie heran und fand williges Gehör. Gegenseitige Anschuldigungen und Zerwürfnisse der Ehepartner häuften sich. Der ohnehin eher schwermütig veranlagte junge Ehemann litt unsäglich darunter. Und seine Eltern auf dem Erlenhofe litten mit, obwohl sich der Sohn alle Mühe gab, vor ihnen seinen Kummer zu verschleiern.

Aber der Leidensbecher war für den armen Peter noch nicht voll. Er hatte sich, wie andere Handwerker, aus beruflichen Gründen ein Auto anschaffen müssen, weil er oft auswärts Arbeiten übernahm. Ein unglücklicher Zufall fügte es nun, daß ihm da eines Morgens auf einer Fahrt ins Nachbardorf ein Kind vor den Wagen sprang, dem er nicht mehr ausweichen konnte. Das fünfjährige Mädchen war hinter einem Hause durch ein Nebengäßchen ohne jede Vorsicht auf die Straße gerannt, wurde von dem, obwohl nicht mit übersetztem Tempo, heransausenden Wagen erfaßt und an eine Zementsäule geschleudert, wo es tot liegen blieb.

Alles, was der Unfall zur Folge hatte, die polizeiliche Untersuchung, die Gerichtsverhandlungen mit der Anklage auf fahrlässige Tötung, aber noch mehr der Anblick des toten Mädchens und das Anhören des herzerbrechenden Wehklagens der verzweifelten Mutter setzten dem verantwortungsbewußten Manne so sehr zu, daß er sich in Selbstvorwürfe verstrickte und keinen Ausweg aus der ihn umklammernden Finsternis zu finden glaubte. «Ich bin zu schnell gefahren! Ich bin zu schnell gefahren!» jammerte er unablässig

vor sich hin und in sich hinein, obwohl das Gericht auf Grund der Untersuchung der Bremsspur, der Zeugenaussagen und seines Rufes als absolut vorsichtiger und zuverlässiger Wagenführer auf Verneinung der Schuldfrage erkannte.

Wäre Peter nicht durch seine unglücklichen Eheverhältnisse und die bevorstehende Scheidung seelisch so geschwächt diesem verhängnisvollen Ereignis gegenübergestanden, so hätte er sich wohl allmählich darüber hinwegsetzen können. Aber um das Ungemach seiner Gewissensbisse voll zu machen, kam nun eben noch das oben von Mutter Menga erwähnte zweite Unglück dazu. Eines Morgens verbreitete sich wie ein Schlag die Schreckensnachricht, daß die Mutter des überfahrenen Mädchens in der Verzweiflung darüber, daß sie ihr Kind nicht besser gehütet hatte, sich im Keller erhängt habe. Das brachte nun auch Peter vollends aus der Fassung. Die Schwermut krampfte ihm das Herz zusammen und versengte seine gesunden Sinne in geistige Umnachtung. Und in der Folge hatte Vater Meinrad eben den erwähnten schwersten Gang antreten müssen, von dem er heute abend zurückgekehrt war. Eine Nerven- und Gemütsheilanstalt in der fernen Stadt sollte nun dem schwergeprüften Sohn Linderung und Heilung bringen.

*

Gedrückt und versonnen, aber doch gefaßt und von glaubensstarker Schicksalsergebenheit getragen, saß die Familie Maurer am kommenden Morgen, nach der Besorgung des Viehs, beim Morgenimbiß. Vater und Mutter, Maria und Martin. Sie sprachen vom Tagwerk, vom Viehstand und von Hausarbeiten. Aber wie von etwas Selbstverständlichem auch davon, daß Peter nach der nun wohl unvermeidlichen Scheidung wieder in ihre Familiengemeinschaft zurückkehren und dort gesunden könne. Seinem Beruf könne er ja gleichwohl treu bleiben. Und für den Fall, daß er es vorziehen sollte, einen eigenen Hausstand zu führen, anerbte sich Maria zugesichtlich, ihm den Haushalt zu besorgen.

Wenn sie schon nur mehr ein halber Mensch sei, so hätte sie doch zwei gesunde Arme, und in Stube und Küche könne man auch hinkend herumhantieren. Und die Langeweile brauche sie nicht zu fürchten, seitdem ihr der Webstuhl zur Lieblingsbeschäftigung verholzen habe. Wenn es bei ihr beim Weben auch nur langsam vonstatten gehe, so komme sie in zwei Tagen doch so weit wie andere an einem.

Vater und Mutter freuten sich über das großherzige Anerbieten und suchten den Schmerz über den zunächst liegenden Schicksalsschlag ergebungsvoll zu überwinden.

Aber auch Martin hatte Großes vor. Er wollte heute direkt in die Höhle des Löwen hinabsteigen und dort das in der Atmosphäre des Unfriedens und der Anfeindung wuchernde Unkraut, das zudem seinen jungen Liebesbund überschattete, an der Wurzel zu fassen versuchen.

«Es ist schon so, wie du sagst, Vater: Schicksalsschläge, die ohne unser sichtliches Verschulden über uns kommen, müssen in Gottes Namen getragen werden. Aber daß sich die Menschen gegenseitig selber soviel Leid einbrocken, durch Neid und Mißgunst, Streitsucht und Unduldsamkeit, das will mir nicht hinein! Dagegen möchte ich ankämpfen, soviel in meinen Kräften steht. Schweigen und beiseite stehen und das Unkraut wuchern lassen, ist eines Christen unwürdig. Ihr wißt um die Macht meiner Berufung, der ich nicht widerstehen kann.»

«Doch wer in deinem Sinne die Forderungen des Christentums erfüllen will, wird steinigen Grund finden, wo er weder sähen noch ernten kann», erhob der Vater seine warnende Stimme. «Er wird hinabsteigen müssen in die Tiefen der Menschenarmseligkeit und dort für sein Streben enge Grenzen finden.»

Auch die Mutter stimmte in des Vaters Warnung ein. «Darum eben hat ein Weiser das Wort geprägt, daß des Menschen Herz ein trotzig und verzagt Ding sei. Das Geschick hat uns eben in eine unvollkommene Welt hineingestellt, wo die Erkenntnis, wie das Leben recht zu leben wäre, nur spärlich durchzudringen vermag.»

«Es hat uns in eine Menschheit hineingesetzt, die wohl das Weltall erobern will, aber dabei die Distanz von Mensch zu Mensch nicht zu bewältigen vermag. Was doch die Menschen sich auf ihren Stolz und ihre Unnahbarkeit zugute tun! Sie gefallen sich in ihrer Feiglingsrolle der Verstellung und der Verschlossenheit und halten es in falscher Wertschätzung für wunderwichtig, Sklaven der verkrampten Einbildung, der Mode und allen hohlen Scheins zu sein, statt sich frei die Hand zu reichen im Bunde für das Gute und das Wahre.» Bei diesen Worten erhob sich Martin wie aus Protest und um dem Gesagten mehr Ausdruck zu verleihen. «Ich sage euch: was ich mich schon Tage und Nächte über das verkehrte Dasein der Menschen zermartert habe, das möchte zur Flamme werden und zum mindesten in unserm engen Kreise, in unserer Dorfgemeinschaft mit allem aufräumen, was morsch und faul ist!»

Des Vaters gütige Augen leuchteten auf und ruhten verständnisinnig auf dem Antlitz des sich ereifernden Sohnes. Doch mußte der lebenserfahrene, durch das Schicksal geläuterte Mann gegenüber der stürmischen Jugendlichkeit wieder seine warnende Stimme erheben. «Mein Sohn, dein Sinn ist sicher edel und gut, und mich hat dein Streben je und je gefreut. Und mag es auch über das Ziel hinausschießen, die Jugend hat das Recht dazu. Man muß es ihr zugute halten, daß aus ihr nicht die Erfahrung spricht, die mit der nackten Wirklichkeit zu rechnen weiß. Darum sieh dich vor, daß du deine Hoffnungen nicht zu hoch spannst. Es hält schwer, gegen den Strom zu schwimmen. Und vor allem vermag der Einzelne den Lauf der Welt nicht zu ändern.»

«Wenn ihm aber Gleichgesinnte die Hände reichten und sich ihrer immer mehrere zusammenfänden, so müßte es doch gelingen.»

«Aber wo um diese Gleichgesinnten?» stimmte die Mutter abermals in die Ermahnung des Vaters ein. «Wo findest du echte Freundschaft und unbedingtes Vertrauen? Und wo ein offenes Herz, das einen jungen Weltverbesserer willkommen hieße und ihm seine Mithilfe zusicherte?»

«So leid es mir tut», mischte sich nun auch Schwester Maria ins Gespräch, «mir scheint, die Mutter hat recht. Mir ist's in meinen jungen Jahren mit meinen vermeintlichen Freundinnen auch so ergangen. Ja, solange sich die Rede an der Oberfläche bewegt und sich um Alltägliches dreht, findest du Zustimmung und Gehör; aber sobald du in die Tiefe furchen und an den Innenmenschen appellieren möchtest, da stehst du vor verschlossenen Türen. Wir Menschen sehen uns nur von außen an, sehen nur die Veste, nicht das Herz.»

«Darum eben zanken und beneiden wir uns geheim und öffentlich. Nachbarn machen sich durch jahrelange Anfeindung das Leben sauer und werfen sich bei jeder Gelegenheit Prügel in die Beine.»

«In dieser Erkenntnis», fuhr Maria fort, «hat während des großen Krieges bei uns der Witz kursiert, die Schweiz sei wohl von außen vor dem Kriege verschont geblieben, aber hier sei er auf die Haushaltungen verteilt.»

«Und das wurde so gewissermaßen als selbstverständlich hingenommen, wie wenn dem so sein müßte!?»

«Weil eben ein gut Stück Wahrheit darin steckt», mußte der Vater zugeben.

«Umso mehr werde ich versuchen, auf dem nun beschrittenen Wege weiterzuschreiten und Frieden zu säen, wo Unfriede herrscht.» --

Hier wurde das morgendliche Tischgespräch auf dem Erlenhof unterbrochen. Es klopfte. Ulrich Taverna, ein breitschultriger, bäriger Mann, ungefähr gleichen Alters wie Meinrad, trat ein und setzte sich, auf Einladung, am oberen Ende des Tisches zu den Anwesenden. Er erkundigte sich zunächst nach dem Befinden von Peter und sprach sein Bedauern über dessen leiderfülltes Schicksal aus. «Man möchte schon in Versuchung kommen, von einer sinnlosen Grausamkeit des Lebens zu sprechen, wenn man sich vergegenwärtigt, was alles über eure Familie hereingebrochen ist. Verzeiht, ich sollte wohl nicht darüber sprechen; doch was jedem, der euch kennt, so nahe gehen muß, darüber kann ich nicht schweigend hinweggehen.»

Vater Meinrad verwies es ihm nicht, suchte aber das Geschehen in ein anderes Licht zu stellen. «Dein Mitgefühl ist verdankenswert, bedeutet Trost und Linderung für das schwer geprüfte Herz. Doch wollen wir nicht von einer sinnlosen Grausamkeit des Schicksals reden. Ja, all das, was über uns kommt, möchte uns zuweilen so erscheinen, wenn nicht einer über die Welt gegangen wäre, der uns die Verheißung gegeben, daß die mit Tränen säen, einst mit Freuden ernten werden. Hab ich doch gestern noch von irgend woher den Trostspruch gelesen:

«Und ob die Wolke sie verhülle,
Die Sonne bleibt am Himmelszelt;
Es waltet dort ein heil'ger Wille,
Nicht blindem Zufall dient die Welt!»

«Du hast recht, daß du mich daran erinnerst», stimmte Taverna zu. «Ohne Ewigkeitsglauben kommen wir nicht aus. Denn sieh, eines scheinbar ‚blindem Zufalls‘ wegen muß ich heute morgen zu euch kommen. So leid es mir tut, ich muß eurem Leidensbecher noch einen weiten Tropfen zugeben. Als Vorsteher der Viehversicherung kann ich dieser unangenehmen Pflicht nicht mehr länger ausweichen. Ihr wißt, daß wir in unsern Statuten einen Paragraphen haben, der bestimmt, daß die Auszahlung für umgestandene Tiere durch die Versicherung ganz oder teilweise sistiert werden könne, wenn ein offensichtliches Verschulden des Viehbesitzers vorliege. Daß dies nun beim Unglück auf der Dandura-Alp der Fall sei, spricht sich immer deutlicher und aufdringlicher herum. Daher konnte ich die Auszahlung nicht visieren, ohne zunächst eine Untersuchung einzuleiten. Was diese nun herausgebracht hat, wird als ein Eingriff in die Natur taxiert – den euer Martin verschuldet haben soll!»

Die Augen von Vater und Sohn begegneten sich. Überraschung, Verwunderung und Nicht-verstehen waren darin zu lesen. «Aber wieso denn auch um Himmels willen?» platzte Martin heraus.

«Es steht im Zusammenhang mit deiner Bewässerungsarbeit, die du während des Hüttens ziemlich ausgiebig betrieben haben sollst.»

«Das stimmt. Ich habe viele neue Gräblein angelegt und auch das Wasser des Dandurabächleins an mehreren Stellen abgeleitet. Aber das kann doch nicht im geringsten im Zusammenhang stehen mit dem Felssturz, der unsere Habe traf.»

«Eben doch, wie sie nun glauben, herausgefunden zu haben. Ihr kennt die Gestaltung des Gebirges. Ganz oben beim Dandurafürggli führt eine Querrinne ins Felsgebiet, das sich über dem Sonnenwang, wo euer Vieh weidete, auftürmt. Mit ein paar Stunden Arbeit ließ sich dort der Wasserlauf ändern, und dadurch soll eine Stauung verursacht worden sein, die den Felssturz auslöste.»

«Das scheint mir in der Tat nicht ganz unglaublich, mußte ich doch in jenem Schreckensmoment feststellen, daß die Steinlawine trotz des damaligen trockenen Wetters, überraschend viel Wasser mit sich führte, wo sich sonst doch nur in Gewittern und bei der Schneeschmelze Wasser ansammelte.»

Auch Martin dämmerte etwas auf. «Und mir ist aufgefallen, daß das Dandura-Bächlein in jenen Tagen plötzlich fast kein Wasser mehr führte. Also abgeleitet, am Fürggli oben?»

«Und das sollst du getan haben, in der Absicht, auch den obren Teil des Sonnenwangs zu bewässern. Daraus wird nun auf Selbstverschuldung des Unglücks geschlossen und die Haftung der Versicherung in Zweifel gezogen.»

«Begreiflich, wenn dem so wäre», gab der Vater zu. «Martin, nun ist's an dir!»

«Und ich werde nichts beweisen können, kann nur wahrheitsgetreu bezeugen, daß ich letzten Sommer nie auf dem Dandura-Fürggli war und daß mir auch nie der Sinn daran gekommen wäre, dort das Wasser abzuleiten. Einerseits weil ich es weiter unten in der wasserarmen Zeit nötig hatte, und anderseits angesichts der Aussichtslosigkeit, es aus dem Felsgeröll über dem Sonnenwang herauszubekommen und zu Bewässerungszwecken verwenden zu können.»

«So muß denn ein anderer die Hand im Spiel gehabt haben», folgerte der Vater. Und der Versicherungsvorsteher schaute Martin mit dem durchdringenden Blicke eines Verhör-

richters in die Augen und brachte dann in erzwungenem Ernst hervor. «Könntest du deine Aussagen nötigenfalls mit einem Eid bekräftigen? Ihr wißt, es geht um hohe Beträge!»

«Ich könnte es, weil es sich so und nicht anders verhält, als wie ich euch gesagt habe. Doch einen Eid schwören, um meine Unschuld zu bezeugen – das ginge mir dennoch wider das Herz und müßte ich als bedrückend und entwürdigend empfinden.»

«Wenn keine Beweise aufzubringen sind, müßte es dennoch als letzter Ausweg in Aussicht genommen werden. Immerhin hoffe ich, es werde irgendwoher Licht ins Dunkel kommen. Doch müßt ihr euch in Hinsicht auf die Auszahlung noch weiterhin gedulden und euch eventuell mit Darlehen aushelfen lassen.»

«Auf diesem Wege haben wir bereits unsern Viehstand zum Teil durch Zukauf erneuert und werden versuchen, auch das Weitere im Rahmen des Möglichen aufzuholen», beschloß Vater Meinrad die Auseinandersetzung und fuhr dann fort, indem seine Augen irgendwie ins Weite sahen. «Der Herrgott will uns im tiefsten Seelengrunde prüfen. Wer es ermessen kann, was es für einen Bauern, der mit seiner Viehhabe in Liebe verbunden ist, bedeutet, wenn er diese vor seinen Augen zerschmettert sieht, der müßte es ihm nachfühlen, daß er dadurch ins Herz getroffen wurde! – Und nun soll er gar noch selber schuld an dem Unglück sein und auch wirtschaftlich ruiniert werden!» Und dann mit einem Blick zum Fenster hinaus: «Herrgott, hast du denn in deinem Gnadenreiche...? Nein, nicht rechten mit dem Allgerechten! Trotz allem nicht rechten! Uns nicht auflehnen gegen das Schicksal. Es bleibt uns nur das Dulden und Überwinden!»

«Und uns einzusetzen mit ungebrochenem Mut für Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden. „Es muß ein Morgenstern nach dunkler Nacht erscheinen!“» Mit diesen fast trotzigkühn und mit schicksalbezwingernder Willenskraft gesprochenen Worten des jungen Martin war der Auftakt zum Auseinandergehen gegeben.

*

Wie Martin eine halbe Stunde später, halb sonntäglich gekleidet, in die Stube trat, war

der Vater bereits, wie es zur Witterung und zur Jahreszeit paßte, zur Waldarbeit ausgezogen. Martin hätte sich bei ihm entschuldigen wollen, daß er ihn heute allein lasse; er könne jedoch sein Vorhaben nicht verschieben und müsse die Gelegenheit beim Schopf ergreifen. Die Mutter versuchte aber, entgegen der gestern getroffenen Vereinbarung, unter dem würgenden Drucke dessen, was heute morgen neuerlich über ihre Familie hereingebrochen war, ihm den Gang ins Rathaus auszureden. Ob sie denn nicht genug mit dem eigenen Schicksal, mit dem über sie verhängten Los zu kämpfen hätten, ohne sich in die Verhältnisse anderer einzumischen. Und ob er nicht zunächst abwarten wolle, wie es mit der Anschuldigung der Viehversicherung herauskomme, bevor er als Friedensapostel das Los des Rufers in der Wüste auf sich nehme.

Martin hätte ihr ein trotziges Dennoch! entgegenhalten können, begriff aber ihre warnende Zurückhaltung vollkommen und wollte nicht gegen ihren Willen handeln. Doch gelang es ihm, sie davon zu überzeugen, daß sein Versuch diesmal nicht aus lauter selbstlosem Helfer- und Friedenswillen unternommen werde, sondern, wenn er gelänge, in seinem ursprünglichen Interesse liegen könnte. Er habe es vor dem Präsidenten der Viehversicherung nicht aussprechen dürfen, fühle aber eine unabwiesbare Ahnung in sich, wer ihm den Streich auf dem Dandura-Fürggli gespielt haben könnte. Weiteres wolle er aber vorläufig weder ihr noch dem Vater verraten. «Nur soviel darf ich dir heute schon sagen: solange Benzens Felix mich mit seinem tödlichen Haß verfolgt, werde ich im Hause von Balz – und damit, das dürftest du wissen, auch nicht bei Gertrud ungetrübtes Zutrauen finden können.»

«Und da glaubst du nun, über den Haß der Väter hinweg eine Brücke spannen zu können, die den durch langjährigen Familienstreit verursachten Schatten über eurem Liebesbund wegwischen und dir den Weg zum Glück ebnen könnte →? Bewundernswerter Glaube! Mich hat das Leben anders gelehrt.»

«Du weißt, wie Felix in mir den Räuber seines Glückes sieht und auch den Haß der Väter

schürt, seitdem Gertrud, die er wohl mit der ganzen Fülle seiner Leidenschaft liebte, sich von ihm abgewendet und, wenn auch bisher mehr im geheimen, mir ihre Liebe schenkte.»

«Du hättest ihr vielleicht keinen Anlaß bieten sollen. Ich fürchte sehr, das tut nicht gut.»

«Eben darum muß ich heute mein Vorhaben wagen. Man darf das Schicksal nicht auf sich hereinbrechen lassen, ohne zu versuchen, ihm in den Arm zu fallen. Wir müssen das Unsere tun, und der über uns ist, wird das Seine tun.»

«So geh in Gottes Namen!» — — —

Als die Glocken von Friedheim elf Uhr läuteten, saß Martin in der Gartenwirtschaft vor dem Rathaus bei einem Glase Wein. Er ließ sich von der Wirtin gleich eine ganze Flasche servieren, weil er vermutete, daß um diese Zeit die Gerichtsstunde vor dem Friedensrichter zwischen Benz und Balz zu Ende gehen und sich ihm Gelegenheit bieten könnte, mit den beiden beim Verlassen des Hauses ins Gespräch zu kommen. In der Tat trat bald darauf Balz zur Gasthaustüre heraus und ließ sich von ihm zu einem Glas Wein einladen. Es könne nicht schaden, den Ärger mit einem guten Tropfen hinunterzuspülen. Zwar hätte er daheim Arbeit in Fülle, aber der Vormittag sei dafür ohnehin verloren. So werde man eben oft vom Nötigsten abgehalten und wider Willen gezwungen, sich für sein Recht zu verteidigen. Und dann stehe man erst noch unter dem Eindruck, daß die Herren Amtsleute es mit den Gaunern und Streithälsen hielten.

Martin ließ sich, soweit er nicht bereits im Bilde war, über ihre nachbarlichen Differenzen aufklären. Zu dem alten Grenzstreit und dem unabgeklärten Quellennutzungsrecht war nun auch noch eine von Benz vom Zaune gerissene Schadenersatzklage dazu gekommen, deretwegen sie heute vor Vermittleramt geladen waren. «Und da wußte Benz die Sache so zu verdrehen und aufzubauschen, daß der Richter zu dem vom Schadenschätzer ermittelten Schaden mir auch noch die Gerichtskosten aufgeladen hat», klagte Balz.

«Wer gut reden kann und hemmungslos auf sein vermeintliches Recht zu pochen versteht, der gelangt eben allenthalben eher zu seinem

Ziel. — Doch sieh, da tritt Benz aus der Gaststube heraus.» Martin faßte sich ein Herz und redete den Vorbeigehenden an. «Benz, hör, darf ich dich einladen, dich einen Augenblick an unsren Tisch zu setzen und ein Glas Wein mitzutrinken.»

«Als ob mir an einem Friedenstrunk mit dem dort etwas gelegen sein könnte!»

«Vielleicht doch, wer weiß? Wenn du mir damit Gelegenheit gäbest, unter euch den Vermittler numero zwei zu spielen.»

«Potz tausend! Zu was du dich berufen fühlst! Vielleicht könnte ich dir den Felix herschicken. Der würde dir solche Flausen gründlich vertreiben. Glaub es mir!»

«Dem Felix werde ich ein andermal Rede stehen. Heute möchte ich mich an dich und deinen Nachbarn wenden und, wenn's möglich wäre, ein vernünftiges Wort mit euch reden.»

Benz sah nach Balz hinüber, der von ihm halb abgewendet am Tische saß, schaute in die Weite, besann sich und kam dann schließlich einige Schritte näher an den Tisch heran. «Meinetwegen — wenn dir soviel daran gelegen ist. Wenn wir dich in die Mitte nehmen, so quasi als Pufferstaat, hä hä hä, so dürfte es wohl unblutig ablaufen.»

«Alsodann, vergeßt für einen Augenblick, daß ihr Widersacher seid und setzt euch einander gegenüber», lud Martin beherzt ein und fuhr dann fort, indem er die Gläser der beiden füllte. «Ihr seid nicht einig geworden vor dem Friedensrichter, man sieht's euch an. Doch möchte ich euch bitten, nicht ganz unversöhnt auseinanderzugehen. Es streben hier auf Erden im Grunde doch alle zu demselben Ziel. Warum wollen wir uns denn immer Prügel in die Beine werfen und uns gegenseitig den Weg erschweren. In Frieden und Eintracht wandert es sich doch viel leichter und angenehmer.»

«Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt», zitierte Balz mit verhaltenem Zorn, und Benz reagierte schlagfertig: «Hä hä, das stimmt schon, vor allem dann nicht, wenn der Frömmste selber der böse Nachbar ist.»

«Nun, das ist, auf euch bezogen, wohl nicht der Fall. Es ist vielleicht im Grunde keiner von euch der böse Nachbar. Aber es gibt im Nebeneinandersein soviele Berührungsgelegenheiten, die Steine des Anstoßes sein können, daß wir uns täglich im Verstehen und Verzeihen üben müssen. In eurem Falle, Balz: Zu folge einer Unvorsichtigkeit deines Buben verläuft sich die Herde in des Nachbars Wiese. Dieser fühlt sich geschädigt und läßt den Schaden schätzen ...»

«Und zahlt dem Schadenschätzter noch einige Halbe, damit er in seinem «Dusel» den doppelten Betrag herausmultipliziere», warf Balz ein. «Schmieren und Salben hilft bekanntlich allenthalben.»

«Mußt das dem Schätzter selber sagen, wenn du für Amtsehrverletzung noch eine saftige Buße zahlen möchtest.»

«Laßt uns nicht auf Abwege kommen. Das Schadenschätzten mag zum Teil eine Ermessensfrage sein. Sei dem nun so oder so: Wenn der Vermittler auf Schadenersatz entschieden hat, so gilt es, den baldmöglichst zu begleichen, und damit ist die Sache erledigt.»

«Wenn es nur um das ginge und alles, was vor dem war, ungeschehen wäre, dann meinetwegen», räumte Balz ein. «Aber wenn ich in dieser Sache heute mit ihm fertig würde, ginge der Teufel morgen von einer andern Seite los. Er geht seit langem nur darauf aus, irgend einen Vorwand herauszudüfteln, um streiten zu können, irgend einen Haken zu finden, um damit zu wühlen.»

«Man muß eben erfinderisch sein, dann wird das Nebeneinanderleben interessanter, hä hä hä.»

«Aber, Benz, mit solch höhnischen Bemerkungen schlägt man keine Brücken zur Versöhnung. Doch diese müssen geschlagen werden. Ihr müßt nicht nur über die besagte Anklage hinauskommen, sondern sobald als möglich in allem Frieden schließen miteinander, ihr beide samt euren Familien. — Ungeheure Zumutung! Nicht wahr?»

Balz schaute verdrossen vor sich hin. «Ich sage nicht nein. Zu tief hat Ärger und Verdruß sich ins Herz hineingefressen.»

Benz hatte ausgetrunken und ließ sich nochmals einschenken. «Ich nehme noch einen Schluck, deine Friedensbemühung ist noch ein Glas wert, hä hä.»

«Trink auch aus, Balz, wir wollen versuchen, den Ärger hinunterzuspülen. Ich weiß, daß ich vorhin etwas viel verlangt habe. Es braucht Überwindung, sich loszureißen aus jahrelangem Unfrieden und Verbitterung. Aber seht, liebe Freunde, ihr müßt doch zugeben, daß das Nebeneinanderleben in Freuden und Eintracht ungleich leichter wäre und daß es nicht Sinn und Ziel unseres Erdendasins sein kann, sich gegenseitig durch Anfeindung und Unduldsamkeit das Leben zu erschweren und zu verbittern. Aber wenn wir uns überwinden und uns selbst besiegen, kommt es wie eine Erlösung über uns. Das habe ich schon in meinen jungen Jahren erfahren. Wieviel mehr wird das bei euch, die ihr vom Leben weit mehr Bescheid wißt, der Fall sein. — Wenn ihr beim Abendstern einen Augenblick Zeit nehmen könntet, den Blick zum Himmel zu erheben und darüber nachzudenken, wäre schon der erste Schritt getan, um Feindschaft in Freundschaft zu verwandeln.»

Das Panzerkleid des Hasses und der Unnachgiebigkeit war aber in Benzens Herz so fest gefügt, daß Martins Worte nicht durchzudringen vermochten. Höhnisch zitierte er: «Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. So steht irgendwo geschrieben. Übrigens, man kann es auch anders ansehen. Der Streit birgt auch seine Reize. Lieber ein ganzer Feind als ein halber Freund; man ist viel aufrichtiger zueinander. Du hättest uns zu Zeiten hören sollen! Hä hä hä.»

«Aber, Benz, ich muß dich nochmals ermahnen, nicht immer so dreckig zu lachen, wenn man im Ernst von ernsten Dingen spricht. Das zeugt nicht von guter Gesinnung und läßt zweifellos erkennen, auf welcher Seite das Recht liegt.»

Das war Wasser auf die Mühle von Balz. «Wenn du es nur auch einsiehst, wie er gesinnt ist», sagte er, zu Martin gewendet. «Der könnte schadenfroh lachend zuschauen, wie

du durch sein Verschulden zugrunde gingest. Dieser Starrkopf ist unbelehrbar und unbekehrbar. Drum sage ich: eine Versöhnung zwischen uns beiden scheint mir heute noch ausgeschlossen. Doch in der heutigen Streitsache will ich deinem Rate folgen und mich dem Richterspruch fügen. Verlange aber», fuhr er in drohend gehobenem Tone fort, indem er sich vom Tisch erhob, «verlange aber, daß er mich künftighin in Ruhe läßt — sonst könnte ich mich eines Tages vergessen!» —

Das war Öl ins Feuer gegossen. Und nun mußte es Martin brodeln lassen.

«Das wär nicht das erste Mal, du hast dich schon oft vergessen — vergessen liegen zu lassen, was nicht dir gehörte — vergessen, daß die Quelle auf meinem Gute mir gehört — vergessen, wo im Walde oben die Grenzsteine gesetzt sind! Du Frömmelier und Heuchler, der du bist!»

«Elender Verleumder!» fuhr nun Balz los, indem er die Faust an die Brust preßte. «Nimm dich in acht, was du sagst, oder . . . !»

Martin mußte sich handgreiflich zwischen die beiden stellen. «Nicht so, Balz, ich bitte dich! und du, Benz, solltest nicht mit unbedachten Anschuldigungen zu neuem Zorn aufreizen.»

«Unbedacht? Tollpatsch! Als ob ich sie ihm nicht eine nach der andern beweisen könnte!»

«Wenn freche Behauptungen ein Beweis wären, dann könntest du gar vieles beweisen.»

«Lassen wir das dahingestellt für heute. Es gilt nach vorwärts und nicht nach rückwärts zu schauen. Balz, hör' . . . »

«Nicht jetzt, Martin. Du meinst es ja recht und gut, und deine Worte sind beherzigenswert; aber es ist besser, ich gehe heute meines Weges.» Damit tat er einige entschlossene Schritte gegen die Straße, wandte sich aber nochmals um und rief zurück: «Es ist mir wirklich lieber, wenn man mich heute weiterhin mit der Gegenwart von diesem Streithals verschont.»

«Es wäre mir auch lieber gewesen, wenn du mich mit deiner Gegenwart in meinem Stall

verschont hättest — damals, als dein Vieh die Seuche hatte und meines noch gesund war!»

«Das ist eine verdammte Lüge!» besiegelte Balz zurückkommend mit einem Faustschlag auf den Tisch diese erneute Anschuldigung. «Ich bin damals nie in die Nähe deines Stalles gekommen und mein Bub auch nicht. Man sollte dir den Kopf verhauen für solches Lügenwerk!»

«Nur zu! Ich werde voll zurückbezahlen! — Doch wär's um deinen am Ende noch schade. Er sieht ja wirklich reizend aus, wenn sein Besitzer so fuchsteufelswild ist.»

«Giftspritze! Du! — Noch ein einziges Wort — und — und ich beherrsche die Faust nicht mehr!»

Wieder mußte Martin mit beiden Armen ins Mittel treten. «Treibt's nicht weiter, Männer! Wenn's anders nicht sein kann, so wollen wir doch wenigstens neuen Streit verhütten. Balz, wir reden einandermal darüber, wenn der Haß sich abgekühlt.»

«Besser ist's. Heute siedet's da drinnen so sehr, daß es leicht zur Flamme werden könnte.»

«Hähähä. Da ist schon besser abwarten und Tee trinken.»

Martin mußte, so leid es ihm tat, Balz unversöhnt davongehen lassen. Während Benz noch unschlüssig am Tische stand, schaute er ihm mißbilligend tief in die Augen und brachte dann nach einer Pause hervor: «Jetzt, da wir allein sind, sag: kannst du denn nicht anders, als wider dein besseres Ich stets den unversöhnlichen Streithals spielen? — Ich kann dich nicht verstehen!»

«Weil du eben noch ein Grünfink bist und kaum etwas davon weißt, daß der Mensch nicht nur er selber ist. Und daß es daher auch Menschen geben muß, denen der Schwarze stetsfort im Nacken sitzt. Und bis es gelingt, ihn abzuwerfen, ist's meist schon zu spät zur Umkehr.»

«Zu spät zur Umkehr! Das ist just auch mein Fall, seitdem du mir den Schwarzen auf den Nacken gesetzt. Da!» — ein sausender Schlag in Martins Angesicht — «Da hast du die Quittung für deine Friedensschalmeien!»

Felix, der hinter dem Lebhag der Garten-

wirtschaft das Gespräch der drei belauscht hatte, war nach dem Weggehen von Balz hervorgesprungen und hatte dem ahnungslos Dastehenden mit der flachen Hand eine schallende Ohrfeige versetzt. Es war so schnell und überraschend gekommen, daß selbst Benz verblüfft dastand. Er sah, wie Martin einige Schritte zurücktaumelte, sich mit der linken Hand an einer Stuhllehne festhielt, während er mit hochrotem Angesicht mit dem rechten Arm zum Gegenschlag ausholte, dann aber einen Blick zum Himmel warf und, wie über sich selbst erschrocken, die Worte herausstieß: «Nein! Nicht zu spät zur Umkehr! — Donnerwetter! Fast wäre der alte Mensch in mir durchgebrochen, und ich hätte zurückgegeben.»

«Versuch's nur, wenn dir der Mut nicht fehlt!» reizte Felix.

«Ja, fast hätte mir der Mut gefehlt, es *nicht* zu tun! Gott, wie schnell der alte Adam im Menschen alle Vorsätze zunichte macht!»

Die beiden, Vater und Sohn, konnten nicht verstehen. Und ihre Verblüffung und Verwunderung stieg noch, als Martin, wie in einer Anwandlung von Selbstanschuldigung fortfuhr: «Da hat einer einmal befohlen: ,Wenn dir einer auf die rechte Wange einen Streich versetzt, so halte ihm auch die linke hin'. Und wir wollen nicht danach tun, wollen dem Rachegeist frönen. — Verzeiht, ich muß zum Brunnen gehn, das Blut mir abwaschen.»

Entwaffnet standen die beiden Zurückbleibenden da. Sie waren sich nicht bewußt, was über sie gekommen war. Das aufgewallte Blut in Felix stockte, und er konnte nur verständnislos den Kopf schütteln. Willfährig gehörchte er dem Vater, als dieser Worte fand: «Mit dem da läßt sich wirklich nicht streiten, komm, laß uns nach Hause gehn.»

Beschämt, das Gemüt in eine Mischung von ungestillter Wut und Verwunderung getaucht, folgte Felix seinem Vater.

Nachdem die beiden um die Ecke gebogen hatten, trat Gertrud aus dem Gasthaus, um nach Martin zu sehen. Sie hatte vom Fenster aus mit zitterndem Herzen einiges vom Gespräch am Gartenhaustisch aufgefangen und

schließlich mitangesehen, wie Felix aus dem Hinterhalt hervorgesprungen und Martin traktiert hatte.

«Du, Getrud? Kommst als barmherzige Samariterin?» empfing sie Martin, vom Brunnen zurückkommend. «Nicht umsonst habe ich soeben an dich gedacht. Und wieso hat's denn dich in diesem Moment dahergeschneit?»

«Ich bin einige Tage hier im Rathaus zur Aushilfe, weil Madlen erkrankt ist. Ein leichter Dienst — bis heute.»

«Bis heute? — Verstehe wohl, wenn man zu hören muß, wie der liebe Vater im Hause und vor dem Hause bescholten und verleumdet wird.»

«Ich habe sie in der Ratsstube reden gehört, weil es laut zuging, und hätte dich gern davor gewarnt, sie nochmals zusammenzuführen, weil ich wußte, daß bei Benz nichts zu erreichen sein werde. So gut du es meintest und so gern ich deinem Versöhnungsversuch einen andern Ausgang gegönnt hätte.»

«Dein Vater mußte sich Schimpf und Schande sagen lassen von dem unversöhnlichen Streithals. Sein giftiges Lächeln bedeutete für mich auch eine starke Geduldsprobe.»

«Das liegt in seinem Wesen, daß er scheinbar nicht anders kann. Und nun, da der Felix noch anfeuert, weil ich ihm seine Liebe nicht erwidern konnte, lodert der Haß erst recht auf und richtet sich vom Verschmähten besonders gegen mich und dich.»

«Dafür durfte ich schon eine saftige Ohrfeige einsacken. Vielleicht hat sich der Haß dadurch um einige Grade abgekühlt.»

«Armer Martin! Hast gewiß furchtbare Schmerzen, bist schon aufgeschwollen. Da, setze dich noch einen Augenblick hier an den Tisch und nimm hier das Tüchlein, du blutest immer noch. — Ich stand wie auf Nadeln und zitterte am ganzen Leibe. Und dennoch konnte ich nicht begreifen, daß du nicht zurückgeschlagen hast. Doch hättest du wohl gegen die zwei nicht aufkommen können. Sie wären zusammengestanden und hätten dich, weiß Gott wie, verprügelt.»

Es war nicht das, meine Liebe. Daran hätte ich in der «Hitze des Gefechtes» nicht gedacht.

Weiße du, schließlich bin ich auch nicht aus Pappe. Nicht die Muskeln, aber das Herz, der Innenmensch wollte schwach werden und zurückfallen. Um ein Haar, um ein Haar hätte ich die Kraft verloren. Ich fühle jetzt noch die Faust brennen und zittere vor der kaum überstandenen Versuchung. Nur der Blick zum Himmel konnte mich retten.»

«Also, darum hast du nicht zurückgeschlagen und dich nicht zur Wehr gesetzt? Und sogar noch ein Wort der Entschuldigung gesprochen, daß du den beiden nicht weiter zur Rede stehen kannst?»

«Mag die Wange brennen und aufschwellen. Was bedeutet dies gegen eine Niederlage der Seele?! — Es ist nicht mein Werk, daß mir diese erspart geblieben ist. Dem Himmel dank ich's, daß er mir im rechten Augenblick Erleuchtung gesandt und mich nach Christi Gebot handeln ließ.»

«Wie soll ich das in meiner Schwäche verstehen?»

«Alle Nachfolge Christi steht unter dem Wort: Nimm dein Kreuz auf dich! Und unter der Bitte: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsren Schuldner.»

«So möchte es dir also doch gelungen sein, durch Vergebung deine Widersacher zu bezwingen. Ich sah, wie sie beschämmt von dannen schlischen. Und daß der Vater deine Worte beherzigt, dafür hast du an mir eine Fürsprecherin. Das darf ich dir versichern.»

Martin hielt das Taschentuch vor den Mund und lächelte. «Und dafür kann ich dir nicht einmal einen Kuß geben, mit meinen blutenden Lippen.»

«Sparen wir den auf, du Guter. Wären wir nicht in der offenen Gartenwirtschaft, ich würde dir den Schmerz von der Wange küssen; denn du hast mir heute mehr gegeben, als ich zu fassen vermag. Ich möchte sagen, die Erkenntnis gegeben, daß Menschen der Liebe mehr erreichen können als Menschen der Gewalt. Und weil dem so ist, so muß ich dir meinerseits etwas anvertrauen, das ich, wenn es anders herausgekommen wäre, hätte geheim halten wollen.» Sie setzte sich näher zu ihm und fuhr dann, indem ihre treuherzi-

gen Augen in ihrem rosigen Antlitz geheimnisvoll zu leuchten begannen, fort: «Hör du, jetzt kann ich nicht mehr schweigen. Nachdem, was ich heute gehört und mitangesehen habe, muß es heraus. Weißt du, daß du das Bergunglück auf Dandura, dem eure Viehhabe zum Opfer gefallen ist, selbst verschuldet haben sollst?»

«Erst seit heute morgen. Vorher wurde uns bloß gesagt, daß die Versicherung noch etwas abkläre, müsse und vorläufig nicht auszahlen können. Heute aber mußte uns Herr Taverna klarer Wein einschenken. Du weißt, er ist Präsident der Viehversicherung.»

«Dann hat er euch von der Untersuchung, oder wie sie sagen von der Expertise, auf der Alp berichtet?»

«Das Dandura-Bächlein sei auf dem Fürggli oben, bald nachdem es aus dem Gletscher heraussprudelt, abgeleitet worden und habe dann im Felsgebiet über dem Weidland eine unterirdische Stauung verursacht. Und weil ich mich auf der Alp verschiedentlich mit der Erstellung von Wassergräben abgegeben habe, so mag der Schluß nahe gelegen sein, mich für diesen Eingriff in die Natur verantwortlich zu machen. So sinnlos es für den, der etwas von Bewässerung und Wasserläufen versteht, erscheinen muß.»

«Doch, wie willst du nun beweisen, daß du es nicht getan hast?»

«Mit einem Eid werde ich es beschwören müssen, wurde uns in Aussicht gestellt, weil ein in Wahrheit gesprochenes Wort gegen so viele Tausende von Franken zu wenig Gewicht habe.»

«Und wenn ich dir nun diesen Eid ersparen könnte?»

«Dann würdest du mich nicht nur von einem Zwang, gegen den sich das Herz auflehnt, befreien, sondern auch von einem, weiß Gott noch wie lang, in vielen Gemütern der Mitwisser herumspukenden Verdacht, daß ich einen Meineid geschworen hätte, erlösen.»

«Der Preis ist also groß. Es steht viel auf dem Spiel. So höre denn. In unserm Nachbarhaus, in der Villa Erika, nimmt schon seit

mehreren Jahren eine Familie Amsler aus Schaffhausen Ferienaufenthalt. Wir sind mit ihnen befreundet, und da hat mir Dr. Amsler auch von seinen Bergwanderungen erzählt und dabei wie von ungefähr berichtet, er habe vorigen Sommer am Fuße des Dandura-Gletschers einen Burschen mit einer Hacke und einem Pickel gesehen. Durch sein Glas habe er beobachten können, wie er dem Wasserlauf auf dem mit Moos und Flechten bewachsenen Bergübergang eine andere Richtung gegeben. Der Bursche sei so und so bekleidet gewesen und hätte ein grünes Hütchen mit einem Gemsbart geziert schief auf dem Kopf getragen. Und — nun dämmert dir vielleicht etwas auf?»

«Meine Ahnung bestätigt sich.»

«Aber — solch einen gemeinen Racheakt hätte ich dem Felix doch nicht zugetraut!»

«Das war es wohl auch nicht. Er konnte nicht an die Folgen denken, sondern hat mir wohl nur einen Streich spielen wollen, um mir das Wasser abzugraben für meine Bewässerungsarbeiten. Du weißt, es war ein trockener Sommer, und in der Nachbarsalp, wo Benz sein Vieh sömmert, litten sie unter Wassermangel. Und nun sollte es unser Vieh auch nicht besser haben.»

«Sei dem so oder so. Die Angelegenheit muß abgeklärt werden. Ich habe mir sagen lassen, es gehe um einen Betrag von mehr als zehntausend Franken, — und bei dir um deinen guten Ruf.»

«Und vor allem geht es darum, Vater und Mutter vor einem weitern Schicksalsschlag zu bewahren. Sie sind sonst schon, weiß Gott, genug geprüft. Eines kam übers andere. Ich bewundere meinen Vater. Gestern hat er den armen Peter versorgen müssen, und heute morgen kam die Unglücksbotschaft des Versicherungsvorstehers, und er hat auch das mit Geduld und Würde hingenommen. Nein, wir wollen trotzdem nicht rechten mit dem da oben, beteuerte er mit verhaltenem Schmerz.»

«Ich hätte euch diesen neuen Schmerz ersparen können, wenn ich früher den Mut gehabt hätte. Aber weißt, ich wollte nicht als Angeberin von neuem den Haß von Felix ins

Unmeßbare steigern. Aber heute ist die Hemmung gesprungen — durch deine erlösende Tat!»

*

Auf den feuchtkalten November folgte ein langer, strenger Winter. Und wie endlich der Frühling mit Wärme und Glanz und verschwenderischer Freigebigkeit ins Land gezogen kam, da war auf dem Erlenhof nach düsterer Nacht ein Morgenrot erschienen.

Peter war nach seinem Aufenthalt in der Heilanstalt von einigen Monaten heimgekehrt in die väterliche Familie. Nicht ohne die Spuren seiner von schwerstem Leid geprüften Vergangenheit und seines schließlichen Zusammenbruches weiterhin mit sich zu tragen. Aber doch gefaßt und zuversichtlich, durch die heilende Arznei der Zeit und der Arbeit, den Weg in die Zukunft zu finden. Seinem Anwalt war es gelungen, die Ehescheidung in aller Stille vom zuständigen Gericht bestätigen zu lassen. Das Schillerwort: Was nicht zusammen kann bestehn, tut am besten sich zu trennen, sollte sich auch hier bewahrheiten.

Und das Verhängnis auf Dandura? —

Die Versicherungskommission hatte Dr. Amsler, der in den Winterferien nach Friedheim kam, als Zeugen einvernommen. Und Felix hatte, durch die Zeugenaussagen und Indizien in die Enge getrieben, zugegeben, daß er durch seine Grabarbeit auf dem Dandura-Fürggli dem Bewässerungseifer Martins einen Streich spielen wollte, jedoch nicht im entferntesten an die dadurch eingetretenen Folgen gedacht habe. Er hätte das Wasser nach ihrer Alp hinüberleiten wollen und sei daher mit seinem Werkzeug dort hinaufgestiegen. Wie ihn aber das Gelände von der Unmöglichkeit seines Vorhabens überzeugt habe, sei ihm gegen Martin, den er damals aus Gründen, die er verschweigen möchte, als seinen größten Widersacher ansah, der Gedanke gekommen: Dann mußt du es gerade auch nicht haben!

Also doch ein Racheakt. Aber einer, der die Haftung der Versicherung gegenüber dem

Viehbesitzer nicht ausschließen und zufolge nicht voraussehbarer Wirkung nicht wohl gerichtlich weiter verfolgt werden konnte.

So waren denn die Auszahlungen im Laufe des Winters eingegangen, und Meinrad Maurer hatte auf dem Markt in Steinau die noch vorhandenen Lücken in seinem Viehbestand schließen können.

Martin durfte sich darüber in doppelter Hinsicht freuen. Dies umso mehr, als es für Felix ein Geheimnis blieb, wer die Urheberin davon war, daß Dr. Amsler angerufen wurde. Daß der Haß dadurch nicht neue Nahrung erhielt, war weitgehend Herrn Taverna zu verdanken, dessen kluger Verhandlungstaktik es gelungen war, den Zeugen zusammen mit den beiden Angeschuldigten an den Verhandlungstisch zu setzen. Er war, seit seiner Aussprache an jenem Morgen auf dem Erlenhof, nicht nur von der Unschuld Martins überzeugt, sondern war auch über die verschmähte Liebe im Bilde, die hier entscheidend mitgespielt hatte. Er trat daher Felix mit mehr Nachsicht entgegen, als dieser verdient hatte, und zeigte alles Verständnis für die Motive seiner Tat. Und wie Martin daraufhin spontan erklärte: «Wer weiß, ob ich an deiner Stelle nicht auch so gehandelt hätte?» — da war das Eis gebrochen! Die Begegnung in der Gartenwirtschaft des Rathauses übte, wie die versöhnende Hand eines Friedensengels, eine schmerzlindernde und vergebungsstarke Nachwirkung aus.

Obschon Felix in seinem gebrochenen Stolz keine Worte der Verzeihung fand und das Ansinnen Tavernas, seinem Widersacher die Friedenshand zu bieten, mit einem schroffen Hinweis auf die alte Feindschaft ausschlug, fühlte er sich doch innerlich zum zweiten Mal entwaffnet und beschloß auf dem Heimweg, den Fehdehandschuh gegen Martin nicht mehr aufzunehmen.

Und mit der wärmenden Frühlingssonne begann das gebrochene Eis auch in den Herzen von Benz und Balz zu schmelzen. Getrud hatte ihr Wort gehalten. Ihr Vater gab sich alle Mühe, den Nachbarn freundlich zu grüßen. Und, obwohl es noch nicht zu einer

eigentlichen Versöhnungsaussprache gekommen war, weil keiner der beiden dazu eine Gelegenheit suchen wollte, so stand doch mit Bestimmtheit zu erwarten, daß die heilende Zeit das von Martin angebahnte Friedenswerk vollende. — — —

Es war am späten Abend vor dem heiligen Pfingstfest. Zehn Uhr vorbei. Die Familie auf dem Erlenhof war zum Teil schlafen gegangen. Sie hatte heute zusammen mit der Familie von Balz bei einem gemeinsamen Abendessen gefeiert, weil Gertrud und Martin am Tage vor Pfingsten die Verlobungsringe getauscht hatten.

Nachdem Martin seine Braut nach Hause geleitet hatte, traf er heimkehrend seinen Vater Meinrad auf dem Feierabendbänkchen vor dem Hause. Er setzte sich zu ihm hin, und sie erlaubten sich am milden Licht des vollen Mondes.

«Wie anders sieht die Natur heute aus als in jener dunkeln Novembernacht, als ich um diese Zeit, oder vielleicht noch etwas später, heimkehrte, nachdem ich unsren Peter in die Heilanstalt gebracht hatte.»

«Und wie anders auch sieht es in unsren Herzen aus», ergänzte Martin in demutsvoller Dankbarkeit und legte seine Hand auf Vaters Schulter. «Siehst, Vater, der Himmel hatte doch in seinem Gnadenborne... um mit dem Dichter zu sprechen... noch einen Tropfen Vaterhuld für dich.»

«Nicht bloß einen Tropfen, Martin. Und wenn ich an jenem Morgen daran zu zweifeln begann — es kam eben gar vieles zusammen — so möge mir Gott meine Schwäche verzeihen.»

«Sie will uns eben zuweilen übermannen, unsere menschliche Schwäche. Das habe ich an jenem Tage auch erfahren, als die Ohrfeige von Felix auf meiner Wange brannte.»

«Daß du diese Bewährungsprobe überstanden hast und dadurch den Weg zu Glück und Frieden anbahnen konntest, das sind, ich muß es nochmals sagen, nicht nur Tropfen, vielmehr so reiche Gaben Gottes, daß sie alles Schwere, das wir zu tragen hatten, überwie-

gen. Gottes Wege sind verborgene Wege. „Nicht blindem Zufall dient die Welt“. Es war kein Zufall, daß Gertrud mit Dr. Amsler gesprochen, daß dieser auf dem Berggrat droben der ungesehene Beobachter war, daß sich der Fels vom Felsen löste. Alles Menschenwerk, wie das Naturgeschehen, vollzieht sich letzten Endes in unfaßbarer Gesetzmäßigkeit von Ursache und Wirkung nach dem Willen des allmächtigen Schöpfers.»

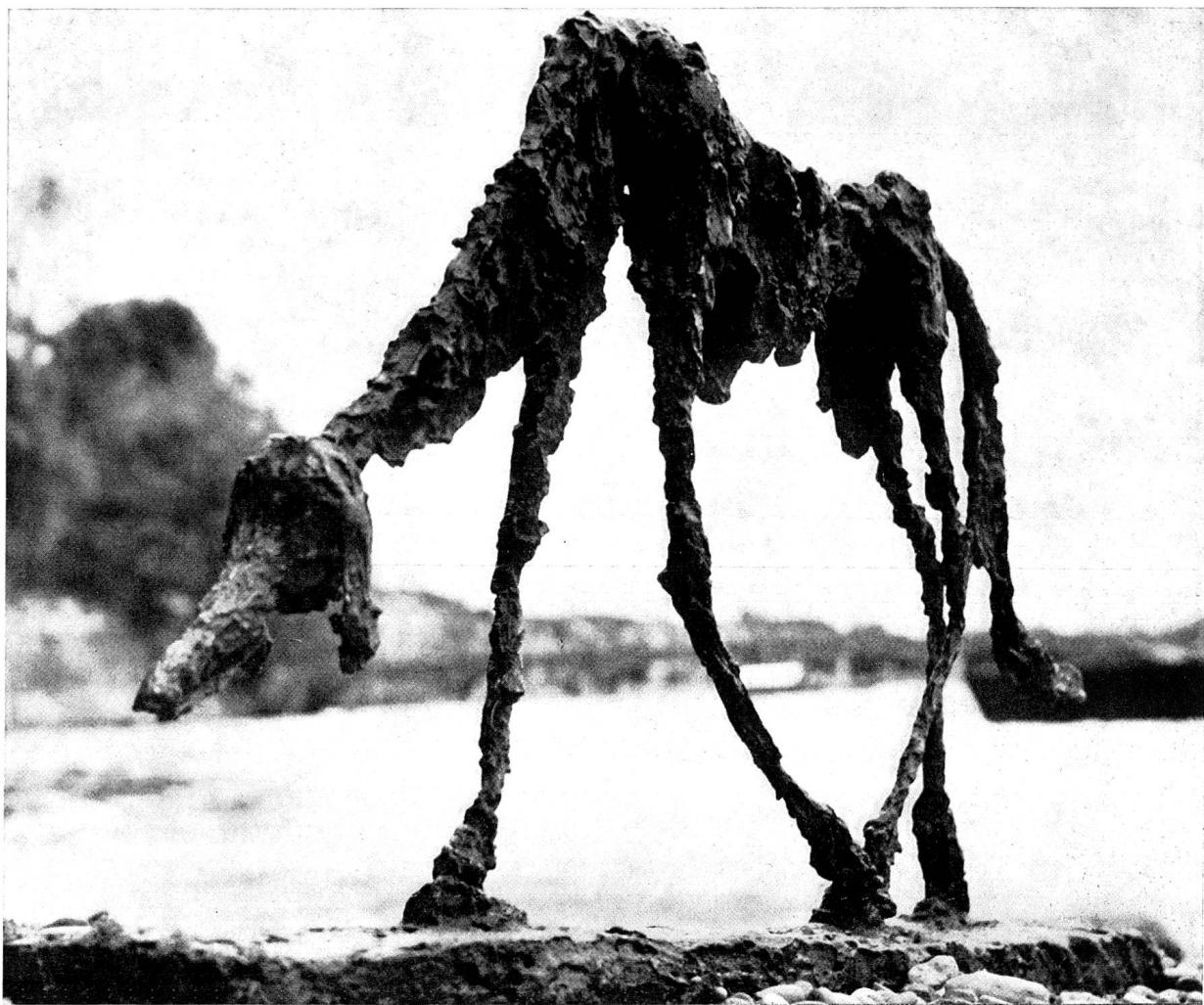
«So gottergeben und allverbunden habe ich dich schon immer gesehen, mein lieber Vater. Und daraus konnte ich auch die Kraft schöpfen, mich neben der Berufsarbeit noch für andere Aufgaben berufen zu fühlen. So eben für den Kampf gegen Unfrieden und Anfeindung. Die Mutter hat schon recht, daß es schwer sei, Gleichgesinnte zu finden und daß der Einzelne den Lauf nicht ändern könne. Aber der Einzelne kann doch den Anstoß dazu geben, eine erlösende Tat vollbringen, und dann stellen sich unvermutet Helfer ein. Gertrud hat mitgeholfen, Taverna hat mitgeholfen, und um auch zukünftig in unserm Dorfleben für Einigkeit und Höherstreben ein Mehreres zu tun, habe ich seither durch mündliche und schriftliche Werbung Freunde gewinnen können, die bereit sind, mir beizustehen. Nur wenige allerdings. Wir sind vorläufig nur ein Quartett. Ein Quartett Gleichgesinnter, das ein Flämmchen am Leben erhalten möchte, um ein, wenn auch ein bescheidenes Teil mehr Nächstenliebe, mehr Friedensbereitschaft, mehr Ewigkeitssinn zu pflanzen und da und dort in ein Dunkel hineinzuleuchten.»

Vater Meinrad hatte mit gerührtem Herzen den Worten des Sohnes gelauscht. Seine Antwort war die einer in harter Lebensschulung geläuterten Seele. «Du sprichst von einem Flämmchen. Ja, ein Flämmchen anzuzünden, das ist unser Teil. Daß es zur Flamme werden kann, dazu muß ein anderer helfen. Hat nicht Luther gesagt: „Ein verzagtes und betrübtes Gewissen wieder aufrichten, ist viel mehr, denn ein Königreich erobern.“ Der mich vor dem Verzagen bewahrt und der auch euer Flämmchen am Leben erhalten kann, hat

auf Golgatha gelitten, ist auferstanden und zum Himmel gefahren und hat dann seinen heiligen Geist über uns ausgegossen.»

Bei diesen Worten drückte der Vater des Sohnes rechte Hand. Und dieser sah im Scheine des Mondes, wie des Glaubens sieg-

hafte Dulderkraft aus seinen Augen leuchtete, indem er himmelszugewandt fortfuhr: «Morgen ist Pfingsten. Ausgießung des heiligen Geistes. O, daß wir Menschen von ihm uns erfassen ließen! Daß wir das Unsere täten, in der Gewißheit, daß Gott das Seine tut!»



ALBERTO GIACOMETTI: PLASTIK